denen, die keine Angst haben. Er fordert diese Elementargewalt heraus und unterwirft sie seinem schöpferischen Willen. Der gespannte Strom seiner Musik reißt nicht ab – er schafft neue Zeugnisse unserer tragischen Epoche und unseres Landes.

Iuliia Bentia

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Pavlo Shopin

F E S T I V A L

Gaudeamus

5.–9. September 2025, Utrecht

Jedes Jahr Anfang September, direkt im Anschluss an den brütend heißen Sommer, in dem diverse Festivals (früher vor allem Rock und Alternative, heute eher hedonistische Zirkusveranstaltungen ohne klare Richtung) den niederländischen Musikkalender dominieren, findet das Gaudeamus Festival in Utrecht statt. Fünf Tage wird das TivoliVredenburg – ein kolossales Gebäude mit mehr als fünf professionellen Konzertsälen – zum Epizentrum der Neuen Musik in den Niederlanden. Und auch des Gaudeamus-Programms, das die (Pilot) Flamme des zeitgenössischen Komponierens das ganze Jahr über am Leben erhält – außerdem kann man auf dem Festival brandneue Werke von Komponist*innen hören, die für den Gaudeamus-Preis nominiert wurden, der am Abschlussabend verliehen wird.

Der wichtige Förderpreis des Festivals geht dieses Jahr an Matthew Grouse. Die Jury – bestehend aus den Komponist*innen Isabel Mundry, Yannis Kyriakides und Moritz Eggert – sagt über Grouse: »Matthew Grouses künstlerische Identität wurzelt in der Transformation des Alltäglichen in kompositorisches Material, die er mit Präzision und Humor handhabt. Seine Musik bewegt sich mit großer Überzeugung zwischen dem Absurden und dem Zerbrechlichen und vereint Humor, Ironie und intellektuelle Auseinandersetzung in eindrucksvollen Kompositionsformen. *To Put Words in My Mouth,* sein neues Werk für Nadar, demonstriert eine bemerkenswerte technische Meisterschaft in allen Medien und bietet gleichzeitig einen scharfsinnigen sozialen Kommentar zur Realität der heutigen digitalen Kommunikation. Sein Stück zeugt von einer beeindruckenden Meisterschaft in groß angelegten Formen, indem er sein eigenes musikalisches Material und seine eigenen Instrumente erfindet. Zwischen dem, was man als ›sanfte‹ und ›harte‹ konzeptorientierte Arbeit bezeichnen könnte, präsentiert sich Matthew Grouse als eine wahrhaft zeitgenössische Stimme.«

Die Schlüsselwörter und das Lob in dieser Laudatio offenbaren das Profil von Gaudeamus: Kombinationen, Alltägliches neben Extremem und Außergewöhnlichem, nicht (nur) akademisch, sondern auch gesellschaftlich relevant in der Gegenwart – im Großen wie im Kleinen. Und als Besucher*in fällt einem auch auf, dass hier konzeptuell starke Hightech-Choreografie-Produktionen neben peinlichem Geschwätz stehen, das als EDM-Oper mit Kammermusik durchgehen soll und einen wirklich unangenehmen Nachgeschmack hinterlässt.

Manchmal besucht man aber auch ein Festival und es sticht dieses eine Ereignis heraus, über das geschrieben werden muss. Das bolivianisch-amerikanische Duo Los Thuthanaka. Gaudeamus fällt auch durch seinen angenehmen Post-Genre-Ansatz auf, den Institutionen wie Darmstadt und Donaueschingen auch immer noch wirklich lernen müssen. In Donaueschingen wären Los Thuthanaka eher Kontrastprogramm, in Darmstadt eher Fallstudie, beim Gaudeamus dagegen Zentrum des Geschehens – und diese Kritik zäumt das Festival von einem seiner letzten, späten Acts auf.

Die beiden Musiker*innen Chuquimamani-Condori und Joshua Chuquimia Crampton sind Geschwister. Es war spät, fünf Konzerte gab es schon zuvor, man stand schon im Gang, von oben eher stupide Tanzrhythmen hörend, das letzte Konzert innerlich schon skippend, aber dann: Doch nochmal hoch in die Cloud 9 im irren Konzertgebäude TivoliVredenburg und

in die Beats hineinlaufen, die sich plötzlich, als endlich Mitten und Höhen auch ins Ohr dringen in eine Offenbarung wandeln. Die Geschwister stehen dort auf der Bühne, mit Gitarre und Keyboards, in blau-glitzernden Cowboyanzügen gekleidet – nicht als Gag, sondern so camp und detailliert, dass es eine ultimative Seriösität bekommt, eine echte Tracht, ein Aufwarten für das Fest. Irgendwie besteht ihre Musik aus Loops, die sich aber nicht greifen lassen. Irgendwie erzeugen sie eine Transzendenz mit Keyboard-Sounds, die man kennt, aber doch nicht identifizieren kann. Sie haben schon eine Kultgemeinde und sind auf dem Gaudeamus Festival wohl auch das einzige Konzert, bei dem danach ein Plattentisch aufgebaut wird mit einer langen Schlange, die Unterschriften und Smalltalk abholen will. Chuquimamani-Condori gewinnt kurz danach nicht ohne Grund den Goldenen Löwen in der Sektion Musik in Venedig.

Wir picken uns nun aber auch einige weitere Aufführungen aus dem umfangreichen Programm heraus, das weit über TivoliVredenburg hinausreicht. Auch die Schouwburg, die Lutherse Kerk, und das vor der Stadt liegende Fort Maarseveen (eine wahre Safari oder Schulausflug für Liebhaber*innen neuer Musik – Abenteuer garantiert!) sowie das Theater Kikker sind dabei. Und nein, auch in der neuen Musik ist nicht alles Gold, was glänzt. COW Shift Z präsentiert *Last Fantasy For My Early 20s.* Man könnte es eine EDM-Oper nennen, was aber auch bedeuten würde, dass Oper im Jahr 2025 im Wesentlichen nur noch aus dem Vorlesen des Textes besteht, begleitet von wenig aufregenden visuellen Effekten und ebenso eintönigen Klängen. Eine PowerPoint-Präsentation mit gelegentlichen, schwungvollen Beats. Das war's dann auch schon.

Expedition von Kluster5 & Aart Strootman ist ebenfalls recht pompös inszeniert, wie ein riesiges Theaterstück, das auf einem einzelnen Kapitel von Frankenstein basiert, wobei die visuellen Effekte eine bedeutende Rolle spielen. Zwar fehlt hier der Anspruch, ins Unbekannte einzutauchen, und das Stück will zweifellos grandios und fesselnd sein, doch die eisige Pandora-Halle (absichtlich gewählt, angesichts der Nordpol-Thematik?) wirkt physisch zu groß, als dass die blinkenden Lichter und die eher unauffällige und vorhersehbare Musik zu den Besucher*innen durchdringen könnten. Man spürt eine gewisse Distanz; lassen wir es dabei bewenden.

Intimer ist hingegen das, was das Quatuor Bozzini mit dem Gitarristen Andy Moor und dem Komponisten Yannis Kyriakides präsentiert. Sie führen das hochgeschätzte Werk *Hypnokaséta* auf (das auch in einer hervorragenden Fassung auf CD bei Unsounds erschienen ist). Vier Streicher. Andy Moor an der E-Gitarre – die er häufiger mit Drahtbürste oder Walkman als mit Fingern oder Plektrum spielt. Und Kyriakides an den elektronischen Instrumenten. Träume, Wachzustände, Bewusstsein, Zwischenwelten, Bruchstücke von Klarheit, vage Texte, Erinnerungen, die aus Nebelfeldern emporsteigen: Sie scheinen live in poetische Textfragmente und Kompositionen für das Quartett und Moor kodiert zu werden. Doch nur Moor improvisiert. *Hypnokaséta* hat eine Partitur, einen Sinn, eine Richtung, einen Verlauf, Tiefe und Poesie. Und es weiß, was Intimität ist, die besonders in der Live-Aufführung zum Vorschein kommt, wenn man die sechs Musiker*innen erlebt, wie sie gemeinsam die Fragmente zum Leben erwecken und langsam, aber sicher zu einer berauschenden Gesamterzählung zusammenfügen, in der analoge Aufnahmen zwischen menschlicher Erinnerung und Kassetten einen spielerischen roten Faden bilden.

Das TivoliVredenburg ist erfüllt von Installationen mit Musik und Klangkunst. Wir hüpfen und springen am Bassklarinettenfestival vorbei, an Aho Ssan & Resina (die, anders als beim Rewire, ein fesselndes Duett/Duell für Cello und dekonstruierte Basselektronik spielen) und an Moritz Eggert (der sich buchstäblich verausgabt und dann noch ein weiteres Stück seiner Hämmerklavier-Komposition spielt, die schließlich 12 Stunden dauert! Und: sehr erfrischend, seine Show ist voller Humor, und zwar auf die beste Art!). Gaudeamus regt an, überrascht und verblüfft. Stupst, streichelt, kitzelt. Und

übernimmt sich manchmal auch. Ein paar schärfere Kanten wären nicht verkehrt gewesen. Aber vielleicht haben wir das einfach übersehen, denn das vollgepackte Programm erzeugt auch eine gehörige Portion FOMO: ein Luxusproblem, natürlich.

Ways of [ ] von Zeno van den Broek, HIIIT und Les Percussions de Strasbourg ist von messerscharfer Präzision. Futuristisch-realistisch auf eine Weise, die das, was jenseits des Ereignishorizonts liegt, fassbar machen soll. Und das gelingt nicht vollständig. Doch das ist nicht unbedingt schlecht. Es ist eine Suche und ein Nicht-Finden. Ein Experiment, keine wissenschaftliche Publikation. Eine Komposition, kein in Stein gemeißeltes Epigramm. Was geschieht, ist das Zusammenspiel von Perkussionisten mit elektronischen ›Partnern‹, Gegenstücken oder vielleicht sogar Widersachern in einer eindrucksvollen Choreografie, in der die theatralische Positionierung im dramatischen Feld ebenso wichtig ist wie die Musik oder das faszinierende Spiel mit Lichtstrahlen.

Ja, das Stück könnte man als audiovisuell bezeichnen. Und ja, es ist von James Bridles *Ways of Being* inspiriert und weist somit einen Funken KI auf. Die Perkussionsmaschinen funktionieren unabhängig, scheinen aber auch auf das menschliche Spiel zu reagieren. Das hätte deutlicher herausgearbeitet werden müssen, wenn es ein zentrales Thema sein soll. Genau wie der Rhythmus, der aus der Industriegeschichte, wie Dampfmaschinen und Webstühlen, zu stammen scheint. Man kann es erahnen, aber *Ways of Being* bleibt (zu) vage. Daher fügen sich die verschiedenen Ebenen nicht unbedingt logisch zu einer schlüssigen Pointe zusammen.

Dies gilt auch für die Tatsache, dass die drei Sätze größtenteils improvisiert sind. Durch und mit dieser Improvisation entdecken die Menschen und die digitalen Musiker*innen ihre eigene Stimme und letztlich eine gemeinsame musikalische Sprache. Aber auch hier ist für den Hörer kaum nachvollziehbar, wie diese Suche in Form von Improvisation und offener Komposition funktioniert. Umso deutlicher treten der beschrittene Weg, die Dialoge, Duette und Duelle sowie die Verschmelzung von Stimmen und Ausdrucksformen hervor.

Seltsamerweise spürten wir darin auch eine Art Entropie, als würden die Mensch-Maschine und die hart arbeitenden Menschen ihre Arbeitskleidung abstreifen und sich von etablierten Mustern befreien – eine rhythmischer *rage against the machine,* vielleicht? Oder auch *mit* der Maschine? Eine Maschine, die zudem noch gar nicht wirklich existiert, die Van den Broek aber mit seinen Hightech-Equipment bereits in die Zukunft projiziert. Das ist Poesie an sich. Und aus dieser Poesie entfaltet sich ein rhizomartiges Netz der Möglichkeiten; ein offenes Ende, ein Nicht-Determinismus, eine ständige Bewegung, die nicht auf Abstand bleibt, sondern tief in jedem widerhallt, der mit Technologie und seinen Mitmenschen interagiert: letztlich nicht nur ein Weg, sondern viele. Und Wege, wohin auch immer, sind selbst Frage- und Ausrufezeichen.

Im dynamischen Geist, den das Werk zu atmen scheint, lassen sich vermeintliche Unvollkommenheiten sicherlich noch beheben, und *Ways of []* kann sich weiterentwickeln und dabei technisch, technologisch, philosophisch und gesellschaftlich relevant bleiben. So verkörpert *Ways of []* perfekt Gaudeamus selbst und das Gaudeamus Festival 2025: messerscharf, von breiter Relevanz, anregend und nicht völlig perfekt – aber das ist nicht unbedingt schlecht.

Sven Schlijper-Karssenberg & Bastian Zimmermann

Aus dem Niederländischen übersetzt von Michael Steffens